

von Rauch- und Mehlschwalben, und am 23. April konstatierte Herr Daut, dass ein Paar am Kornhause in einer Öffnung verschwand und ohne Zweifel dort zu nisten begann. Auch in der Brunnghasshalde und in den Militäranstalten auf dem Beundenfeld haben die Alpensegler schon genistet.

Nun waren in der schweizerischen Hochebene schon seit Jahren da und dort in Kirchtürmen nistende Alpensegler beobachtet worden, wenn auch nur in beschränkter Anzahl. So war der Kirchturm von Schönenwerd als Aufenthalt derselben bekannt; vor 20 und mehr Jahren hausten einige im Kirchturm zu Reiden, wo aber schon 1886 keine mehr konstatiert werden konnten, und auch in Brittnau sind einmal solche Tiere beobachtet worden. Der Kirchturm in Burgdorf beherbergt sie schon viele Jahre. Seit den letzten Jahren und namentlich seitdem die Berner Kolonie gestört und zum Teil vertrieben worden ist, sind sie nun aber an verschiedenen Stellen aufgetreten und beobachtet worden, wo man früher nichts von ihnen wusste. Ich konnte am 22. April 1889 vom Gipfel der Gisulafelh aus einen vereinzelt Alpensegler beobachten, der dort kreiste und am 22. April 1890 über der Aare bei Aarau unter einem Schwalbenschwarm einen weiteren; das gleiche meldete mir unter genanntem Datum G. von Burg von Olten. Im Jahr 1901 wurde der Alpensegler im Suhrenthale bei Reitnau und bei Ebersecken im Kanton Luzern beobachtet, ebenso bei Biel. Ausser diesen vereinzelt Beobachtungen konnte aber auch das Beziehen von neuen Niststellen konstatiert werden. Am 31. Juli 1899 kreiste ein Flug von 7 Stück über Langenthal, welcher sich wohl zum Wegzug rüstete, der sonst zwar meistens später als beim Mauersegler stattfindet. Diese hatten wahrscheinlich in der Nähe gebrütet. Eine sichere neue Niststelle ist aber der Wasserturm in Luzern, wo im Frühling 1896 zum erstenmal Alpensegler eingezogen sind, die dort genistet haben, denn sie hielten sich den ganzen Sommer über dort auf und sind seither jeden Frühling erschienen und dort geblieben. Jetzt kann auch konstatiert werden, dass sie im Kirchturm in Zofingen heimisch geworden sind.

(Forts. folgt.)



Federnschmuck.

Von Agnes Brauer, München.

Vogelfedern dienten schon von je und je, so lange der Mensch die gefiederten Geschöpfe kannte, als höchst beliebter Schmuck und Auszeichnung.

Die alten Azteken, die Ureinwohner von Mexiko — rohe Heiden natürlich —, trugen farbenprächtige, kunstvolle Halsbänder und Diademe, ja wahre Kronen und Pelerinen, vornehmlich aus Papageienfedern verfertigt, die sie mit Edelsteinen besetzten. Schwärzten doch die Wälder ihrer Hochplateaux voll dieser schönen, buntgefiederten Vögel — was that es, wenn ein paar Hundert davon ihren Pfeilen zum Opfer fielen?

Als aber später Fernando Cortez mit seinen Spaniern das reiche Land durch Verrat einnahm und die Anhänger des blutigen Götzen Huitzilipochtli mit nicht weniger blutigem Schmerz zwang — wie mochte sich da nicht die Welt der Vögel, gross und klein, wohl und sicher gefühlt haben in ihrer schönen, mexikanischen Heimat, da diese rohen, blutdürstigen und götzendienerischen Heiden, die trotz ihres Reichthums an Gold und Juwelen doch den armen Vögeln um des Federnschmuckes willen nachjagten — nun das Christentum, die Religion der Liebe annehmen mussten! —

Die Häuptlinge der Südsee-Inseln, von Neu-Guinea, Neu-Seeland und Vandiemensland, bis zu den fernen Maori- und Samoa-Inseln, in deren heimischen ewigen Frühlingslanden die lieblichsten und zartesten Vögel gurrten und schwirrten, besaßen, je vom Vater auf Sohn und Enkel vererbt, als höchsten Staats- und Häuptlingsschmuck einen Mantel aus Vogelfedern. In Museen und ethnographischen Staatsanstalten kann man noch derartige, einst fast heilig

gehaltene Pracht-Erbstücke bewundern, zu deren Herstellung freilich wohl viele der lieblichen Vögel ihr Leben hergeben mussten und welche die Wilden, rohe Heiden, die sie waren, mit Pfeil und Bogen in ihren Wäldern erlegten.

Andere Heiden, z. B. die Indianer Nordamerikas, gleichfalls „rohe Wilde“, machten sich Fetische, d. i. Reliquien und Heiligtümer aus Vogelfedern, die sie zum Teil am Leibe trugen oder sonst göttlich verehrten. Sie warfen Federn mit in die Gräber ihrer Toten und verbrannten sie — d. h. die Federn — unter allerhand Ceremonien.

Arme heidnische Thoren, um deren Aberglaubens willen so manches Vöglein ihrer unermesslichen, herrlichen Waldungen und blumigen Gefilde leiden und sterben musste! . . .

Aber auch die Kinder der sonnigen alten Welt schätzten und schätzen den Vogelfedernschmuck gar sehr. Und wenn die Pracht der Kolibris von Südamerika oder die der Papageien so manchem stolzen Alt-Peruaner oder Mexikaner leuchtenden Häuptlingsschmuck verlich, so liebten die Indier, Japaner und Chinesen — und lieben es noch heute —, sich durch leichte und graziöse Fächer schimmernder Pfauen- und Fasanenfedern Kühlung zuzuwedeln; ebenso wie eine Kleopatra und die Herrscher der altägyptischen und nubischen Reiche.

Die Häuptlinge und Könige Afrikas, vom Süden bis zum Norden, aber trugen solchen Köpfschmuck aus wehenden Straussenfedern, die ebenso auch ihre Zelte und Trophäen schmückten. Sie brauchten nicht weit darum zu jagen: die weiten Grasebenen und Wüstensteppen ihrer Heimat schwärmten von unermesslichen Herden der wertvollen Riesenvögel — was kam darauf an, ihrer ein paar Dutzende oder Hunderte zu erlegen? . . .

Selbst die Völker des hohen Nordens verschmähten Vogelfedern zum Schmucke nicht.

Grönländer- wie Central-Eskimos, die Bewohner der Nordpolarzone, von den Atlanten, der Behringsstrasse und den Hudsonsbailändern bis zu den höchsten nördlichen bewohnbaren Inseln, hatten sich vor der Berührung mit den Bewohnern der civilisierten Länder ihre sämtlichen Bekleidungsstücke selbst zu fertigen. Naturgemäss lieferten Felle und Häute der Tiere ihrer armen Heimatlande das Erforderliche, vom Renntier, Seehund bis zum Walross und Walfisch — aber auch die Vogelwelt ihrer Umgebung lieferte ihren Teil dazu, so vor allem die hochgeschätzten Eidergänse und Enten. Sie dienten namentlich zur Herstellung der feinen Gewänder. Der Luxus von „Betten“, wie wir sie haben, war und ist den Kindern des hohen Nordens unbekannt: ihr Bett, ihr Haus, wie ihre ganze Heimat, ist Schnee und Eis, mit Fellen bedeckt, mit Fellen tapeziert. Aber ein Eiderdaunenhemd unter ihrer dicken Renntierfelljacke ist der Stolz und die höchste Pracht jedes Eskimos, junger wie alter — und ihre Frauen verstanden sie so geschickt und solid zu nähen mit den Nadeln aus Fischgeräten und dem unzerreissbaren Sehnenfaden, dass dergleichen Prachtstücke noch heute die Bewunderung der Nordpolfahrer bilden — oder die unsere in unsern Museen.

Dazu musste das erste Kleid eines Eskimo-Bäby, Mädchen wie Bübchen, arm wie reich, eins aus Eiderdaunen sein. Doch was sage ich: „Arm wie reich!“ Die armen Eskimos in ihrer „wilden Naivetät“ kannten weder Grund- noch sonstiges Besitztumsrecht, und litt einer unter ihnen Mangel an Nahrung oder Kleidern, so „lieb“ der Nachbar oder wer immer im glücklichen Besitz des Gewünschten war, so lange er selber nur etwas hatte.

Im Frühjahr, wenn die Sonne endlich den starren Nordpol-Bann durchbrochen hatte und über die wohl immer noch verwaisten Furen und Felsen strahlte, darauf sich neues Leben regte und die Vögel dieser kalten Welt sich zum Brüten anschiekten, eilten Frauen und Kinder, während die Männer sich auf der Jagd befanden, alsbald hinaus zum Sammeln von kostbaren Eiderdaunen. Getötet wurden die brütenden Vögel natürlich nicht, ja kaum gestört; man nahm ihnen nur die ersten Brutfedern aus den Nistlöchern und Nestern. Und dann später, nach vollendeter Brütezeit, die minderwertigen, von den Vögeln hinterlassenen, zur Herstellung geringerer Gewänder. Die Vögel nisteten so bei den „wilden“ Eskimos jahraus jahrein in unverminderter Zahl, fast ohne Scheu und Furcht.

(Schluss folgt.)

